

gutmütig oder fasziniert genug gewesen sein, dem an Alter jüngeren, an heiliger Tradition weit ärmeren Sitz im Tiber-Babylon autoritären Vorrang einzuräumen, sozusagen nur um der schönen Augen willen, mit denen „Königin Rom“, als Welthauptstadt die große Hure der Welt, dem Urchristen sicher am allerwenigsten imponierte! Weiter: „Zur Aufzeichnung der Namen apostolischer Sukzession ist es anderswo nicht so früh gekommen“ wie in Rom (15). Warum? „Weil ein literarisches oder historisches Interesse an der Überlieferung einer vollständigen Liste der Namen jener frühen Zeit fernlag.“ Aber warum in Rom die Ausnahme? Weil sich dort „der Kampf gegen die Ketzer konzentrierte“ (14). Aber warum konzentrierte er sich gerade in Rom? Wie kommen z. B. die Montanisten auf die verzweifelte Idee — man kann die Sache bei Caspar wenigstens in einer Anmerkung finden —, sich um das Votum des römischen Bischofs zu bemühen? War denn den Ketzern, noch dazu damals, noch dazu in Kleinasien, schon der Byzantinismus so tief in die Glieder gefahren, daß sie einen Pontifex umschmeichelten, von dem sie doch heimlich wußten, daß es mit seinem Votum nichts war? Und wenn es hart auf hart ging — im Passahstreit, im Bußstreit, im Ketzertaufstreit —, warum werfen die in Polemik mit Rom verflochtenen, literarisch usw. oft so überlegenen Führer der Opposition dem dortigen Bischof nicht endlich den Fehdehandschuh offen vor die Füße, wie sie es ohne Bedenken andern gegenüber taten? Nur um der drohenden Augenbrauen eines Mannes willen, der die autoritäre Kraft seiner Edikte mit keinem andern Siegel ausweisen konnte, als daß sie aus Neubabel stammten? Alles das ist nicht mehr menschlich, es ist übermenschlich gehandelt. Das heißt, es ist übermenschlich, das glauben zu sollen; das glaubt kein Mensch. Der Anspruch, sich in fremde Kirchen einmischen zu dürfen, wie es vonseiten Roms mit der größten Selbstverständlichkeit vom ersten Clemensbrief an immer wieder geschieht, ist rein menschlich gesehen so ungeheuerlich — damals wie heute —, daß das Ansehen der Stadt als Stadt auch in seiner höchsten Potenzierung den Erfolg nicht erklärt, wenn nicht etwas anderes dahinter stand. Ohne dieses „andere“,

mit dem fadenscheinigen „faktischen“ Ausweis allein, wird die Geschichte hier zum Mysterium. Denn Mensch bleibt Mensch.

Und so geht es weiter. Wenn Rom so beharrlich seine feindselige Einstellung gegen theologische Spekulation offenbarte (80, 418 f. usw.) und trotzdem die Anerkennung seines Glaubensspruchs immer wieder forderte und immer wieder erhielt —: waren denn alle diese subtilen Theologen zugleich so einfältig, daß sie nie auf den Gedanken kamen, die Berechtigung eines solchen Spruchs einmal genauer zu prüfen? Und wenn die großen Glaubenskämpfe des kirchlichen Altertums schließlich alle nur Folie waren, nur Kulisse, die Praktiken römischen Machthungers zu decken —: hat nicht jede Überspannung des Machtprinzips meist schon in kürzester Frist unfehlbar zur Zerstörung der Macht geführt? Und ausgerechnet diese Macht ist heute lebendig wie je zuvor!

Kurz, das Postulat, auf dem diese Papstgeschichte aufbaut (denn daß auch sie auf einem solchen aufbaut, steht trotz der Versicherungen des Vorworts objektiv außer Frage), verlangt ebenfalls Annahmehereitschaft und guten Glauben vonseiten des Lesers, ja sogar noch mehr als das „Postulat“, richtiger: die schlichte Lösung, auf die alle diese Unstimmigkeiten konvergierend hinweisen: daß ein anderer, höherer Auftrag hinter dem römischen Anspruch steht, sagen wir, um in der „reinen Geschichte“ zu bleiben, ein unbekanntes X, aber jedenfalls ein X, das unendlich mehr zu leisten vermochte als etwa die bloße Stellung Roms im Orbis Romanus oder menschliche Geschicklichkeit in der menschlichen Gemeinschaft.

Anton Koch S.J.

Psychologisches zum Problem der Wünschelrute

Im März 1932 hat in dieser Zeitschrift A. Steichen S.J. in einer sehr klaren Übersicht das Problem der Wünschelrute in vier Einzelprobleme aufgespalten. Das dritte von diesen vierten nennt er „ein Problem der Psychologie“. Der Rutengänger kann sich auf bestimmte Substanzen einstellen: sucht er Wasser, so reagiert die Rute oder richtiger sein Organismus nur auf die Reize,

die vom Wasser ausgehen, aber nicht auf die von Kohle oder Metallen ausgesandten. „Eine einwandfreie Lösung dieses Problems wird die Psychologie wohl noch längere Zeit beschäftigen.“ Als ich diesen Satz gelesen hatte, schlug die Wünschelrute meines Gemütes sehr lebhaft aus: Wie, diese Frage sollten wir mit unsern heutigen Kenntnissen von psychologischen Tatsachen, Gesetzmäßigkeiten, Theorien, Hypothesen und Hilfsvorstellungen nicht beantworten können? Laß mich einen Augenblick nachdenken ..., da war auch schon eine Hypothese da, die im Folgenden dargestellt sei.

Für die Wünschelrute selbst beziehe ich mich nur auf das in Steichens Aufsatz mit bedachtsamer Kritik Mitgeteilte, während ich für das Psychologische auf einige meiner Bücher verweise¹.

Die freien Enden der gabelförmigen Wünschelrute werden mit einem etwas schwierigen Griff beider Hände nach außen gezogen, und die Spitze der Gabel wird horizontal nach vorn gehalten. Ein Nachlassen der Muskelspannung in den Händen hat infolge der Elastizität der Rute ein Ausschlagen der Spitze nach oben oder unten zur Folge. Somit: beide Hände vollführen eine willkürliche Bewegung im Spannen und Halten der Rute. Jede willkürliche Bewegung setzt aber, wie wir heute wissen, eine Bewegungsvorstellung voraus. Kann eine solche Vorstellung nicht erzeugt werden, bleibt die Bewegung aus, wird die Vorstellung gestört, wird die Bewegung gestört. Nun ist aber die Erweckung der Bewegungsvorstellung wie die jeder andern abhängig von einem Vorgang in der Hirnrinde: dort müssen gewisse Zellgruppen erregt werden. Dazu gehört wieder ein Doppeltes: daß sie in einer ganz bestimmten Erregungsform tätig werden, und daß ihnen dabei die entsprechende psychologische Energie, eine Art Lebensstoff, der vielleicht vom Blute durch die Hirnrinde transportiert wird, nicht versage. Wären uns nun die Stellen der Hirnrinde bekannt, die erregt werden, wenn jene Hand- und Fingerbewegungen ausgeführt werden, durch die der Ruten-

gänger die Rute gerade und ruhig hält, so könnten wir, wenigstens in einem groben Gedankenexperiment, diese Erregung stören, vielleicht auch durch eine Injektionsspritze Blut und damit psychophysische Energie absaugen. Die Bewegungsvorstellung bzw. die ihr zugeordnete Erregung der Hirnrinde und damit auch die erforderliche Muskelkontraktion wäre gestört, die Rute würde wegen ihrer molekularen Spannung ausschlagen. Und das ist just der Grundgedanke meiner Hypothese: im Gehirn des Rutengängers bilden sich Vorrichtungen, die gerade in dem Augenblick, wo der Reiz des Zieles (Wasser, Kohle, Metall) einwirkt, die Bewegungsvorstellungen zum Halten der Rute stören und so die Rute ausschlagen lassen. Das läßt sich leicht plausibel machen.

Der Rutengänger übt sich nach Steichen an seinem Stoff ein. Dabei hat er folgende Wahrnehmungen: aus seinen Händen, dann, wie wir annehmen, aus den vom gesuchten Objekt (Wasser, Kohle usw.) ausgehenden Reizen, endlich aus der gesehenen Situation. Wie allen Wahrnehmungen, so entspricht auch diesen eine Anzahl ganz bestimmter Hirnrindenerregungen; diese hinterlassen Dispositionen, die miteinander assoziiert sind. Nun der Ernstfall. Der Rutengänger überschreitet eine Wasserader; sie sendet Reize aus, die notwendig die von den früheren Wassereindrücken herrührenden Dispositionen und damit die Vorstellungen vom Wassereindruck wiederbeleben. Nach bekannten Reproduktionsgesetzen besteht nun die Tendenz, alle miteinander assoziierten Dispositionsgruppen zu erregen. Hierdurch aber entsteht eine Hemmung, die in der experimentellen Gedächtnisforschung schon lange als effektuelle (G. E. Müller) bekannt ist und noch leichter verständlich wird, wenn man im Sinne der von mir aufgestellten Resonanzanalogie (vgl. Theoretische Psychologie) annimmt, jede aktivierte Disposition ziehe psychophysische Energie an sich. Gehemmt wird notwendig auch die mit-assoziierte Bewegungsvorstellung, und die Rute schlägt aus.

Nun noch einige Bemerkungen zur Diskussion unserer Hypothese. Am wenigsten aufgeheilt ist noch Existenz und Beschaffenheit des Wasser-, Kohle-, Metallreizes und der entsprechenden

¹ Exper. Psychologie⁵, 1931; Der Wille³, 1923; gemeinverständlich: Willensschule⁴, in Vorbereitung; Theoretische Psychologie⁴, 1932.

Eindrücke. Das schadet der Hypothese nicht, da für diese der Situationseindruck eintreten kann. Es ist ja sehr wohl möglich, daß für einen Experten ein Gelände eine wäßrige, kohlische oder metallische Physiognomie hat. Existieren aber spezifische Reize, so wissen wir noch nicht, ob sie die Wahrnehmungsschwelle erreichen. Indes genügt es unserer Hypothese, daß sie psychophysische Prozesse auslösen, die sich aufeinander abstimmen können. Ich führe hier einen neuen Begriff und Terminus ein, der sich bewähren mag, wenn ich sage: jene Prozesse müssen die Prägungsschwelle in der Psychologie erreichen. Jeder im psychologischen Experiment Bewanderte erkennt, daß unsere Hypothese eine ganze Reihe von Ver-

suchsanordnungen zu psychologischen Experimenten nahelegt, durch die sie gestützt oder gestürzt werden kann. Sie zeigt auch, wie ein echter Rutengänger einmal auf Attrappen hereinfallen kann, ohne darum ein Betrüger sein zu müssen; absolute Versager sind hier ebenso denkbar wie bei unsern Examina. Auch Ewalds Vermutung einer krankhaften Veranlagung der Rutengänger gewinnt einige Wahrscheinlichkeit: nach meiner Hypothese vermute ich Anämische unter ihnen. Das wertvollste Ergebnis unserer Erwägungen aber scheint mir dies zu sein, daß wir es mit einer wissenschaftlich „salonfähigen“ Angelegenheit zu tun haben, die ernste Förderung verdient.

Johannes Lindworsky S. J.

Besprechungen

Theologie

Mariologisches aus der vor-ephesinischen Liturgie. Von Otto Menzinger. 80 (181 S.) Regensburg 1932, Kommissionsverlag Fr. Pustet.

Die Studie, „Nachklang zur Jubiläumsfeier des Konzils von Ephesus“, leistet einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis der mariologischen Ansatzpunkte dogmatischer Entwicklung, wie sie zu Ephesus ihren ersten entscheidenden Abschluß fand. Aus dem Beten wird der Glaube erschlossen, hier der Glaube der ersten Jahrhunderte an die Gottesmutter Maria. Tatsächlich sind, wie die Untersuchung zeigt, die liturgischen Quellen — die eucharistischen Dankgebete und Memorienformeln der Meßliturgie, die alten Symbolformen, die Feste, Hymnen und Monumente altchristlicher Kunst — für den Nachweis des Alters und des besondern Charakters der Muttergottesverehrung weit ergiebiger als die patristischen Dokumente aus dem gleichen Zeitraum. Das letzte Kapitel, das die Ergebnisse der Einzel-forschung zusammenfaßt, kann mit Recht mit der Behauptung schließen, daß „der christliche Marienkult nicht auf dem Ritus heidnischer Mysterien fußt“ — hier hätte noch gesagt werden dürfen, daß im Gegenteil die Gefahr des Synkre-

tismus das Aufblühen des Kultes eher verzögert hat —, „daß er nicht auf inhaltlosem Fühlen, sondern auf christlichen dogmatischen Grundlagen fundamentiert, zielbewußt aufgebaut ist“.

A. Koch S. J.

Le Christ. Encyclopédie populaire des connaissances christologiques. Publiée sous la direction de G. B ardy et de A. Tricot. 80 (XVI u. 1264 S.) Paris 1932, Bloud & Gay. Geb. Fr 60.—

In der Reihe der „Handbücher für den Katholiken der Tat“, die bisher in Einzelbänden Kirche, Liturgie, Christliche Kunst, Jugenderziehung und Jugendführung behandelt haben, nimmt diese neue „Summe des christologischen Wissens“ durch Umfang, Zahl und Leistung der Mitarbeiter den ihrem Gegenstand gebührenden ersten Platz ein. In gedrängtester, aber ausreichender und übersichtlich gegliederter Form wird eine Gesamt-schau über alle einschlägigen Fragen gegeben: Christus und die antike sowie die engere jüdische Umwelt, die Quellen und Geschichte des Heilandslebens und seiner Lehre, die Stellung des Gottmenschen in der Dogmengeschichte, in der Liturgie, der Frömmigkeit, der Kunst der Jahrhunderte bis herauf in die neueste Gegenwart. So findet sich knappe Auskunft ebenso über die neuzeitliche Evangelienkritik wie über Christusoratorien